

Dr. Brunhilde Arnold

Rede auf der Festveranstaltung am 1. April 2008 in der Aula der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg

Studieren im Alter – Ein Stück vom Glück?

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe ehemalige Kolleginnen

Ich freue mich, dass mich Frau Dr. Brokmann -Nooren einlud, um mit Ihnen dieses Jubiläum zu feiern. Sie hat mit der Einladung meiner Person eine historische Spur aufgenommen, dafür bedanke ich mich bei ihr herzlich, zumal es ungewöhnlich geworden ist, sich an Vorgänger und Anfänge zu erinnern.

Wenn ich während des Semesters montags zur Vorlesung gehe, kommen mir manchmal meine Mutter und meine Großmütter in den Sinn: In meinem Alter, 72, waren die Großmütter bereits lange tot, die Mutter krank.

Die Bildungsmöglichkeiten dieser Frauengenerationen waren in ihrer Jugend eingeschränkt und blieben es zeitlebens. In meiner Generation haben die einigermaßen gesunden Älteren die Chance, ganz neue Erfahrungen zu machen, selbst wenn sie noch in ihrer Jugend kein Abitur erwerben konnten, steht ihnen/uns jetzt die Universität offen.

Das will ich doch ganz einfach Glück nennen.

Wenn ich diese Philosophieveranstaltung verlasse, stellt sich bei mir eine erstaunlich frohe Stimmung ein.

Jedoch ist es nicht ganz Sache freier Entscheidung, heute müssen wir dazu die notwendigen Einschränkungen erwähnen: Dazu gehören im besonderen die Finanzierungsmöglichkeiten durch die Älteren selbst, und deren Offenheit und innere

Einstellung für Bildung generell. Was für den einen gut ist, braucht es nicht für andere zu sein.

Hier in Oldenburg haben Sie so ein differenziertes Gasthörerangebot, dank der konzeptionellen Teamarbeit von Frau Brokmann-Nooren und Frau Waltraut Dröge, das sich national und auch international sehen lassen kann. Sie kennen es am besten, und darüber brauche ich nicht zu sprechen.

Aber darüber:

Was hat zur Utopie „Studieren auch im Alter“ und damit zur Wiederbelebung des Gasthörerstudiums geführt? Ich stelle Ihnen verschiedene Ansätze vor, die zur Legitimierung beitragen, und spreche schließlich über meine Erfahrungen als ältere Studierende.

Die Bemühungen, Bildung in der Universität ohne Abitur auch für die Lebensphase des Alters anzubieten, z.B. im Wiederbeleben des alten Gasthörerstudiums im Sinne einer universitas der Generationen, ist in den 1970er Jahren¹ von vorausschauenden Bildungsplanern und Alternswissenschaftlern auf europäischer Ebene auf die Tagesordnung gekommen. Historische Konstellationen, auch Zufälligkeiten brachten das Produkt „Studieren auch im Alter“ hervor.

¹ Seminar von G. Sitzmann 1970

Z.B. begann an der Freien Universität von Brüssel die Weiterbildung für das dritte Alter 1975 – dem Jahr der Erdölkrise². Seit Ende der 60 Jahre/Anfang der 70 Jahre war lebenslange Bildung, ein Thema, begleitet von der Entwicklung der Erwachsenenbildung und der Erziehungswissenschaften.

Warum aber das Alter einbeziehen? Es zeichnete sich eine Verschiebung der Schwelle zum „Alter“ ab: Alles, was heute Allgemeinwissen ist, wurde schon öffentlich³ diskutiert: Bessere Gesundheit, die zahlenmäßig ansteigende Gruppe der frühen Ruheständler, steigende Lebenserwartung, stagnierende Geburtenquote einmündend in eine Veränderung des Bevölkerungsaufbaus. In einem gesellschaftlichen Klima geprägt vom Jugendwahn und einer Ausgrenzungstendenz von älteren Menschen war das Projekt, in die Universität als Studierende Ältere einzubeziehen, eine gegenkulturelle Aktion. Vom Ausbau der Weiterbildung für die Lebensarbeitszeit wurde zwar gesprochen, dennoch blieben die älteren Arbeitnehmer, betrachtet man Statistiken, von der Weiterbildung in ihrer Mehrzahl ausgeschlossen. Von der gesamten Lebenszeit sprachen jedoch wir.

Heute sagt die Bundesministerin, Frau Schavan, "Wir werden die Weiterbildung konsequent ausbauen...Unser Ziel ist es, die Chancen der Menschen während ihrer gesamten Lebenszeit zu verbessern"⁴ .

Den Alternswissenschaftlern lag damals die Aufmerksamkeit für das Alter am Herzen, gab es doch in der BRD damals nur einen Lehrstuhl für Alternswissenschaft.

² Puissant, J (1995): Education populaire, Education permanente. In: L'Artichaut. Edition spéciale : Bruxelles, p.5-16

³ z.B. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.5.1975 und Frankfurter Allgemeine 1977 3.6.1977

⁴ Quelle: BMBF, 04.05.2006

Von Beginn wurde an uns, die wir als Subjekte diese Idee vertraten, nach der Existenzberechtigung eines Studiums im Alter gefragt. Wir sahen uns gezwungen den Wert von Bildung zu rechtfertigen und kritisch zu erörtern. Ist dies bis heute der Fall? 2007 erscheint ein Buch mit dem Titel: „Studium im Alter – etwa eine Investition in Zukunft?“⁵ Übrigens hat Prof. Willy Strzelewicz 1985 auf einer Tagung einen Vortrag unter ähnlichem Titel gehalten: „Wer die Alten hat, hat die Zukunft“⁶.

Das Studium im Alter muss zur Legitimierung seiner Daseinsberechtigung immer gesellschaftlich verankert sein. Solche Legitimierungen stelle ich Ihnen jetzt vor:

1. Intergenerationeller Dialog

Frau Prof. Barbara Fülgraff und ich haben dazu 1979 und 1984 Aufsätze⁷ geschrieben. Studieren im Alter sollte einen neuen Austausch zwischen jung und Alt und damit positive Perspektiven für die Entwicklung des Generationenverhältnisses in Gang setzen: „-Durch neues wissenschaftliches Durchdenken und Deuten der Erfahrungen der älteren Menschen und deren Aufnahmen durch die Jüngeren, -durch den Einbezug von Menschen, die gerade, weil sie mehr als Jüngere die Endlichkeit des Lebens erfassen, die Wissenschaft an ihre historische und ethische Dimension erinnern.“

⁵ Kaiser, Mechthild (Hrsg.) Studium im Alter - Eine Investition in Zukunft?! Münster u.a. Waxmann 2007.

⁶ In: Ältere Studierende in den Universitäten. Hrg. B. Arnold. Veröffentlichung Univ. Oldenburg

⁷ B.Arnold/B.Fülgraff: Intergenerationelles Lernen: Erwachsene und Universität. In: Seniorenstudium eine neue Aufgabe für Hochschulen.

Barbara Fülgraff und ich standen für ein altersgemischtes Studieren. An den Terminus „Seniorenstudium“ mussten wir uns erst gewöhnen.

Als Alternswissenschaftler waren wir aber auch an einer Veränderung des negativen Altersbildes interessiert. Wir waren der Meinung, dass durch Beteiligung des Alters in Gestalt alter Menschen negative Altersbilder zu verändern seien.

Wir haben Edles erstrebt, haben wir es erreicht?

2. Medienkompetenz als Legitimierung

Die neuen Kommunikationstechnologien und die Verbreitung des PC seit ca. 1995 auch in Seniorenhaushalten, sorgten dafür, dass die dafür spezifischen Kenntnisse zum Inhalt von Weiterbildungsstudien für das Alter wurden. Insbesondere Carmen Stadelhofer an der Universität Ulm hat hier Pionierarbeit geleistet. Sie argumentierte: Die „jungen Alten sollen den Umgang mit neuen Techniken erlernen, damit sie in einem möglichen **Stadium der Hilfebedürftigkeit** mit ihnen vertraut sind und sie nützen können⁸.

Dies ist ein Beispiel einer sozialpolitischen, sozialpflegerischen Legitimierung. Nimmt man Medienkompetenz als Bestandteil der Lebensqualität und Partizipationsmöglichkeit für alle, bedürfte es streng genommen keiner altersspezifischen Begründung.

Heute hat sich das E-Learning in Ulm enorm weiter entwickelt. Lernmodule verbinden Studierende über Regionen und nationale Grenzen hinaus.

⁸ Stadelhofer, C: Lernen in der Informationsgesellschaft. In: Lernen im Alter. S. 166

3. Sozialkompetenz als Legitimierung

Prof. Gerhard Breleor und Mechthild Kaiser schufen an der Universität Münster ein Zertifikatsstudium, genannt: „Förderung von Sozialkompetenz“. Ein Zertifikatsstudium sagten die Autoren fördere die gesellschaftliche Relevanz des Studiums im Alter nach außen hin.⁹

4. Ausbildung für das Ehrenamt als Legitimation

Das weiterbildende Studium für Senioren an der Universität Dortmund, Beginn 1980, wandte sich an die neue gesellschaftliche Gruppe der „Jungen Alten“ und setzte sich das Ziel „Ausbildung und Qualifizierung für nachberuflichen, ehrenamtliche Tätigkeiten“ zu sein¹⁰. In Dortmund also das erste Konzept eines Studienprogramms, das hilfreich sein soll für ein unspezifisches bürgerschaftliches Engagement, das erstmals auch eine Ausbildungslücke festmachte. Später folgten an vielen Universitäten entsprechende Studienprogramme, dann aber auf spezifische Profile ausgerichtet.

Der Erfolg dieser Weiterbildungsprogramme zeigt sich auch an der Nachfrage durch die Älteren, und deren Hoffnung auf eine neue gesellschaftliche Rolle.

⁹ Kaiser, Mechthild (Hrsg.) Studium im Alter - Eine Investition in Zukunft?! Münster u.a. Waxmann 2007.

¹⁰ Kühlmann, Michael: Entwicklungen und Perspektiven des weiterbildenden Studiums für Senioren der Universität Dortmund. In: Seniorenstudium - wofür? S. 74

5. Forschung als Legitimierung

Das weiterbildende SeniorInnen-Studium in Wuppertal war anfänglich sozialwissenschaftlich ausgerichtet und sah eine Integration in Forschung vor¹¹.

Eingeführt hat dieses weiterbildende Studium Dr. Felizitas Sagebiel.

Für den Einbezug Älterer in Forschung nannte sie wissenschaftliche und ökonomische Gründe. Es könnten Themen beforscht werden, für die keine Geldgeber aufzutreiben wären, außerdem sei der Feldzugang für qualitative Forschung bei ausgewählten Themen für Ältere leichter.

Felizitas Sagebiel engagierte sich in der Genderforschung zum Studieren und Lernen im Alter¹².

Schlussfolgerungen

Die Wirklichkeit unserer Gesellschaft, genauer gesagt die Bindung der modernen Universität an Leistung und Berufsausbildung ließ notwendigerweise solche Legitimierungen, wenn nicht Ideologien aufkommen. Positiv gesehen, es verlangte nach einer geistigen Ausrichtung.

An den Legitimierungen welchen gesellschaftlichen Nutzen das Studieren im Alter nun habe, lässt sich auch die Wert- besser Geringschätzung des Alters ablesen. Für die Ökonomie ist das Alter bislang immer eine unproduktive, sog. Tote Kosten verursachende Lebensphase gewesen. Damit sind Investitionen in die Bildung auf den

¹¹ Sagebiel, F.: Ältere Studierende forschen. In: Forschendes Lernen. 2006. S. 117

¹² Zahlreiche Veröffentlichungen auf diesem Gebiet

ersten Blick nicht rentabel. Deswegen wurde auch die Ideologie von der anderen Seite gepflegt, im Alter könne und lohne es sich nicht mehr zu lernen.

Die objektive Funktion des Studierens im Alter zeigt sich heute deutlich: Zunehmende Alterung, Verlängerung der Lebensarbeitszeit und ausbleibender Fachkräftenachwuchs implizieren für die Hochschulen: ältere Menschen in die höhere Qualifizierung einzubeziehen, sei es für den gleichen Job oder für eine freiwillige Tätigkeit¹³.

Die Überzeugungsarbeit, dass Ältere mit Interesse und Freude studieren können, haben die Universitäten bereits geleistet. Sie sind also Vorreiter darin und sollten dies offensiv vertreten, nicht ohne die didaktisch inhaltlichen Auswirkungen der Teilnahme an Lernaktivitäten zu erforschen.

Wie sich das Studieren im Alter als Stück vom Glück darstellt, richtet sich nicht allein nach den Möglichkeiten die Universitäten bieten. Für die einzelne Person ist es abhängig von Variablen, die niemals statisch sind, und sich mit zunehmendem Alter gravierend verändern können. Dazu gehören insbesondere die Gesundheit, der sozioökonomischer Status und die sozialen Beziehungen.

Wenn Glück die Bilanz aus guten universitären Bedingungen und dem positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden des älteren Studierenden ist, dann ergibt sich daraus eine Zwei-Wege -Orientierung:

¹³ Ursula von der Leyen, Bundesfamilienministerin, „Die ältere Generation hat ein Potenzial, das pures Gold ist.“

1. Strukturiertes Studieren auf ein Ziel hin mit Examen oder Zertifikat für die energetischen Seniorstudieren¹⁴. Dies kann ein Zusammenführen von subjektiven Bedürfnissen und objektiven Bedarfen bedeuten. Ältere Menschen, können bewusst in abschlussbezogene Studienprogramme einbezogen werden, die ihnen eine aktive Rolle im Arbeitsleben oder in der Gesellschaft in Form der freiwilligen bürgerschaftlichen Tätigkeit ermöglichen. Für energetische Ältere sind durchaus kognitiver Vergleich im Lernen und soziale Integriertheit von Bedeutung für Wohlbefinden und Glück. Auch dafür liefert Ihre Universität Beispiele¹⁵.
2. Das freie Studieren für die selektierenden Seniorstudierenden, die sich ihrer Grenzen bewusst sind. Dieser Weg des freien Studierens setzt ein, wenn die Knappheit der Zukunft relevant und dem Einzelnen bewusst wird. Aus Untersuchungen geht hervor, dass derzeit ehrenamtliches Engagement mit dem Lebensalter 70 sinkt. Man ist nicht mehr bis an die Zähne mit Zeit bewaffnet. Die Zeit drängt, man gesteht sich die eigenen Grenzen ein. Man ist sich sehr bewusst, dass das Wissen unabgeschlossen ist. Das Glück und Vergnügen besteht darin,

¹⁴ Den Begriff „Jüngere Alte“ vermeide ich bewusst

¹⁵ Mein eigenes Beispiel: Am Musikinstitut der Universität Gießen konnte ich eine Ausbildung zur sog. B-Prüfung in Kirchenmusik durchlaufen. Ich habe mit jungen Studenten Tonsatz, Musiktheorie, Hörprüfungsseminare etc. studiert und habe Prüfungen absolviert. Heute leite ich einen Frauenchor ehrenamtlich.

noch dabei sein zu können, das Abenteuer des Reflektierens ist noch nicht vorbei, denn wir streben auch im Alter nach Wissen¹⁶, auch wenn es nicht mehr auf Handlungen ausgerichtet ist.

Studieren im Alter – eine Glücksache?

Ich erwähnte schon, dass ich Vorlesungen in Philosophie besuche. In dieser Veranstaltung habe ich ältere Studierende und jüngere schriftlich befragt.

Meine wichtigsten Schlussfolgerungen hieraus sind

1. Die jungen Studenten haben sich an den Anblick älterer Studierender gewöhnt. Sie sehen darin nichts Exotisches mehr. Die Atmosphäre ist intergenerationell.
2. Die Jungen können sich es sogar vorstellen im Alter selbst mal wieder an die Alma mater zurückzukehren
3. Sie erachten Studieren im Alter „für wertvoll, da man immer nur im Werden begriffen ist“, - die studentische philosophische Version für lebenslanges Lernen.
4. Ein entscheidender Hinweis der Jüngeren ist: sie schätzen Ältere als Verlangsamungsfaktor: „Ich sehe einen Vorteil für mich, wenn es an der Uni auch Studenten gibt bei denen Leistungsdruck nicht nötig ist“. Und, wie ein Student in der Befragung positiv bemerkte, die Älteren bringen durch ihre Beiträge eine Art Verlangsamung in den Ablauf. Die oft kontemplativen zeitgeschichtlichen Beiträge der Älteren bringen Muße, halten kurz die Zeit an. Regen zum Nachdenken an.

¹⁶ „Alle Menschen streben von Natur nach Wissen“ ist ein berühmter Satz von Aristoteles

Oberflächlich betrachtet wird dieses Aufhalten ins Negative verkehrt: „Die Beiträge sind des öfteren weitschweifig“.

5. Intergenerationelle Begegnung: Was jedoch leider – mindestens aus meiner Befragung hervor geht – ist, es zeichnen sich keine intensiven sozialen Kontakte zwischen jung und Alt ab. „Ich habe schon mal mit jemand gesprochen, mehr nicht.“ Es gibt zwar altersgleiche Interaktionspartner: Man setzt sich zusammen, hält sich Plätze frei, geht gemeinsam aus der Vorlesung, diskutiert vor den Türen.

Niemals jedoch habe ich altersungleiche

Beobachtungen machen können. Die einzige Untersuchung zu diesem Thema, von

Brauerhoch/Dabo-Cruz¹⁷, Frankfurt, untersucht nicht die Ausführlichkeit von

Kommunikation und Kontakten. Nützen die älteren Studierenden wirklich diese

Struktur, die ihnen zu einem intergenerationellen Austausch Gelegenheit gäbe?

Mir scheint die soziale Seite des Studierens im Alter, die produktive Begegnung mit jüngeren Studierenden, mangelhaft entwickelt. Wir schätzen es, wie ein

Seniorstudierender in den Fragebogen schreibt, die Denkweisen der Jüngeren zu

verstehen. Und mehr nicht? Es fehlt die interaktive Kompetenz zur Kommunikation.

Die älteren Studierenden selbst müssen eine dialogische Haltung einnehmen. Die

Universität ist für sie eine Ressource, die Kraft und Inhalte, die sie daraus schöpfen,

müssen sie zur Ressource für die Jüngeren machen. Haben wir uns früher nicht auch

gefremdet, wenn uns ein sachkundiger erfahrener Mensch beriet oder unterstützte auf

¹⁷ Brauerhoch, Olaf, Dabo-Cruz, Silvia. *Begegnung der Generationen: Alt und Jung im Studium*. Idstein: Kirchner-Verl. 2005

dem Weg vorwärts? Aktives wohlwollendes Miteinander, bereit etwas abzugeben, von unseren Ressourcen könnte unsere Rolle sein. Neulich schrieb eine Mutter von zwei jungen Studenten in einem Brief an mich: „Heute brauchen die Jungen Rat, Gesprächspartner, Unterstützung und auch kleine Gesten“. Das könnten wir geben! Sofern wir uns trauen, uns einzumischen, können wir Erfahrungswissen weitergeben, trösten und aufbauen. Eine junge Studentin schrieb in meinen Fragebogen: „Außerdem zeigen Ältere öfter eine mitreißende Begeisterung“.

Ich verdanke einem Philosophen dieser Universität, Prof. Lengert, einen Hinweis auf den Anthropologen Montagu. Er spricht von den neotenen Merkmalen, die das Kind so sichtbar zu Schau stellt – das sind Wissbegierde, Phantasie, Freude am Spiel, Humor, Liebebedürfnis und Liebereitschaft - diese müssen Erwachsene bis ins Alter zur Vollendung bringen¹⁸.

Fazit: Wissensdurst allein reicht nicht, es gehört auch die Bereitschaft zur Begegnung dazu. Ist das unsere Bringschuld?

¹⁸ Ashley Montagu: Zum Kind reifen, Stuttgart, 1984